

Zur Geschichte der Kohlenbergwerke im Wurmrevier.



Trachchotkarte von 1804

Von

Johann Jakob Michel,

veröffentlicht 1873

Sohn der Gegenwart.

Verantwortlicher Redakteur: Hüner Heinrich Beiff.

Verlag von F. Zuercher in Krefeld.

Druck von E. J. Georgi in Krefeld.

K. Zur Geschichte der Kohlenbergwerke im Wurmrevier.

Die ehemalige freie Reichsstadt Aachen besaß auf ihrem frühern Gebiete unter andern die Dittschaffen Verlautenheide, Würfelen und Nordbach, in deren Grenzen nachweislich schon seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf Steinkohlen gebaut wurde. *) Die dort befindlichen Gruben bildeten und bilden noch jetzt einen Theil des sogenannten Wurmreviers, aber bei Weitem nicht den beträchtlichsten. Denn außer diesen liegen noch auf derselben Seite der Wurm in der Gemarkung von Bardenberg einzelne Kohlenzechen, und ist die andere Seite des genannten Flusses, seinem ganzen Laufe entlang, von dem Kohlschreiber Gebiet bis über Herzogenrath hinaus zur holländischen Grenze hin, mit mehreren Kohlengruben besetzt. In der neuester Zeit hat man sogar im holländischen Grenzgebiete mit großem Erfolge auf sogenannte Flammkohlen geschürft, und wenn nicht Alles trügt, steht die Anlage mehrerer neuen Zechen in Aussicht.

Wir wollen es hier versuchen, in Kürze dem Ursprunge und der Entwicklung der Kohlenbergwerke in den Aachen zunächst gelegenen Dittschaffen, welche nicht zum „alten Reich“ gehörten, einmal näher nachzuforschen.

Die über diesen Punkt noch vorhandenen oder bislang bekannt gewordenen Quellen fließen zwar sehr spärlich; indeß läßt sich wenigstens aus dem noch vorhandenen geschichtlich ganz genau und bestimmt so viel feststellen, daß in dem alten Gebiete der frühern Augustinerabtei Klosterath der Bergbau auf Steinkohlen schon seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts im Gange war. *)

Gewöhnlich nimmt man an, die Kohlenbergwerke im Lütticher Lande seien die ältesten auf dem Festlande. Diese Annahme stützt sich auf die Angaben verschiedener alten Schriftsteller. Der Jesuit Bouillon in seiner Geschichte von Lüttich *) schwankt in der Feststellung der Entstehungszeit der Lütticher Kohlenzechen zwischen den Jahren 1198, 1200 und 1202. Seine Gewährsmänner für die erste Jahreszahl sind Brustom, *) Gilles, d'Orval, Jean d'Outremosse und sein Ordensgenosse, der Lütticher Geschichtsforscher Barth. Hien. Für das Jahr 1200 sprechen zwei Chroniken, die der Stadt Longaern und jene der Karmeliter, während die große belgische Chronik das Jahr 1202 ansetzt. Der Herausgeber der belgischen „Geschichte von Limburg“ Chauv. d'Hallope, weiland Professor an der Universität, hat in dem Anhange zu

ebengenannten Werke diese Streitfrage endgültig entschieden, indem er unter Allen zuerst auf eine Stelle in der Chronik Lambert des Kleinen hingewiesen, alwo der Fortsetzer genannter Chronik, ein Mönch aus der Abtei von St. Jakob zu Lüttich, Reinerus mit Namen, der v. J. 1155 bis v. J. 1230 lebte, mithin als Zeitgenosse, zu dem Jahre 1213 Folgendes anmerkt: „Das Jahr (1213) geht zu Ende; vorher aber will ich noch drei nützliche und höchst denkwürdige Entdeckungen in unserer Gegend anführen, nämlich Mergelerde, die zur Verbesserung des Bodens dient; schwarze Erde den Holzkohlen sehr ähnlich, welche für Schmiede, Metallarbeiter und arme Leute als Feuerungsmittel von großer Bedeutung ist, und drittens ist das Blei in unserer Gegend aufgefunden worden.“)

Was nun die Entstehung der Steinkohlengruben in dem der Reichsstadt Aachen zunächst gelegenen Gebiete anlangt, so reden die schon angeführten „Annales Rodenses“ ad ann. 1113, 1114, 1117, 1120 und 1125, also an fünf verschiedenen Stellen bei der Aufzählung einzelner dem Kloster geschenkten Ländereien von schon damals vorhandenen „Kalkulen“. Da heißt es unter anderem ad annum 1113: „Orzelo Herler schenkte der Kirche 15 Morgen Land . . . Dieses Stück Land war sein Eigenthum und liegt zwischen den Kalkulen und der Straße, wo jetzt das Armenhospiz sich befindet, grenzt westlich an den Klosterrather Weg, welcher nach Herzogenrath führt.“)

Ehe wir die übrigen einschlägigen Stellen der Annal. Rod. zur Besprechung heranziehen, machen wir den geneigten Leser auf einen Druckfehler aufmerksam, der leicht zu Mißverständnissen führen könnte. Statt „Kalkulen“ ist zu lesen „Kalkulen“, was sich daraus leicht erklären läßt, daß die Annales als Manuscript zu Lüttich in einer rein französischen Officin gedruckt worden, wie denn auch sonst in dem Buche Schreibfehler nicht selten sind. Der Name „Kalkule“ *) ist noch jetzt am ganzen französischen Niederlande, zwischen Köln und Aachen bis zur belgischen Grenze hin, die stehende Bezeichnung für Kohlenzeche. Ferner weist der in den Annales stets in der Mehrzahl vorkommende Ausdruck (Kalkulen) auf das Vorhandensein mehrerer Kohlengruben hin. Und in der That stellt sich bei einer näheren topographischen Bestimmung der oben schon bezeichneten Angaben als Resultat heraus, daß bereits in dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts der Berggruben am Wurmflusse vom Ausgange des Städtchens Herzogenrath bis zum Dörtchen Pelsch. (Gemeinde Herzogenrath), mit mehreren Kohlenzechen besetzt war.

Es melden nämlich die schon oft genannten Annales unter

Echo der Gegenwart

K. Zur Geschichte der Kohlenbergwerke im Wurmrevier.

Die ehemalige freie Reichsstadt Aachen besaß auf ihrem früheren Gebiete unter andern die Ortschaften Verlautenheide, Würselen und Morsbach, in deren Grenzen nachweislich schon seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf Steinkohlen gebaut wurde.¹

Die dort befindlichen Gruben bildeten und bilden noch jetzt einen Teil des sogenannten Wurmreviers, aber bei weitem nicht den beträchtlichsten. Denn außer diesen liegen noch auf derselben Seite der Wurm in der Gemarkung von Bardenberg einzelne Kohlenzechen, und ist die andere Seite des genannten Flusses, seinem ganzen Laufe entlang, von dem Kohlscheider Gebiet bis über Herzogenrath hinaus zur holländischen Grenze hin, mit mehreren Kohlengruben besetzt. In der neuesten Zeit hat man sogar im holländischen Grenzgebiete mit großem Erfolg auf sogenannte Flammenkohlen gebohrt, und wenn nicht Alles trügt, steht die Anlage mehrerer neuen Zechen in Aussicht. Wir wollen es hier versuchen, in Kürze dem Ursprunge und der Entwicklung der Kohlenbergwerke in den Aachen zunächst gelegenen Ortschaften, welche nicht zum „alten Reiche“ gehörten, einmal näher nachzuforschen.

Die über diesen Punkt noch vorhandenen oder bislang bekannt gewordenen Quellen, fließen zwar sehr spärlich; indes lässt sich wenigstens aus dem noch vorhandenen geschichtlich ganz genau und bestimmt so viel feststellen, dass in dem alten Gebiete der früheren Augustinerabtei Klosterrath der Bergbau auf Steinkohlen schon seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts im Gange war.²

¹ Vgl. Laurent Stadtrechnungen aus dem XIV Jh. Aachen 1866, B. Kaspers Verlag. An verschiedenen Stellen von S.107-394.

² Vgl., Bd.1, S.111, der histoire du Limbourg/Lüttich 1837-1847 von R.S.P. Ernst weiland Pfarrer von Afden und früher Augustiner Chorherr der alten Abtei

Gewöhnlich nimmt man an, die Kohlenbergwerke in Lütticher Lande seien die ältesten auf dem Festlande. Diese Annahme stützt sich auf die Angaben verschiedener alter Schriftsteller. Der Jesuit Foullon in seiner Geschichte von Lüttich³ schwenkt in der Feststellung der Entstehungszeit der Lütticher Kohlenzechen zwischen den Jahren 1188, 1200 und 1202. Seine Gewährsmänner für die erste Jahreszahl sind Brustem,⁴ Gilles D'orval, Jean D'outremeuse und sein Ordensgenosse, der Lütticher Geschichtsforscher Barth. Fisen. Für das Jahr 1200 sprechen zwei Chroniken, die der Stadt Tongeren und jene der Karmeliter, während die große belgische Chronik das Jahr 1202 ansetzt. Der Herausgeber der ... „Gazette von Limburg“ Eduard Lavilepe, weiland an der ... Universität hat in dem Anhang zu eben genanntem Werke diese Streitfrage endgültig entschieden, indem er unter Allen zuerst auf eine Stelle in der Chronik Lambert des Kleinen hingewiesen, all wo der Fortsetzer genannter Chronik ein Mönch aus der Abtei von St. Jakob in Lüttich, Reinerus mit Namen, der v. J. 1155 bis z. J. 1230 lebte, mithin als Zeitgenosse zu dem Jahre 1213 Folgendes anmerkt; „Das Jahr (1213) geht zu Ende; vorher aber will ich noch drei nützliche und höchst Denkwürdige Entdeckungen in unserer Gegend anführen, nämlich **Mergelerde**, die zur Verbesserung des Bodens dient; **schwarze Erde den Holzkohlen sehr ähnlich, welche für Schmiede, Metallarbeiter und arme Leute als Feuerungsmittel von großer Bedeutung ist**, und drittens ist das Blei in unserer Gegend aufgefunden worden.“⁵

Klosterrath im jetzigen holländischen Limburg. Diese in franz. Sprache abgefasste Werk ist mit musterhartem Fleiß, kritischer Schärfe und großer Erudition ausgearbeitet. Wir werden im Verlaufe unserer Darstellung noch häufig auf diese 6 bändige Geschichte und namentlich auf die dem Werke beigegebenen als Manuscript gedruckten „Annales Rodenses“ verweisen.

³ Historia Leodiensis, Lüttich 1735, 3 vol. in fol.

⁴ Brusthemius A. 1198, Carbones quos Galli Hullas (houilles) vocant, infenti sunt iuxta Leodium in Monte publico. –Aegidius Monachus Aureae Vallis in Episcopis Leod. Pag. 95 – Magnum Chronicon Belgicum 1202.

⁵ Annus iste (1213) finem postulat, sed prius volo tres utilitates describere quae aput nos sunt infentae, omni memoria dignae; videlicet Marla dequaplurium

Was nun die Entstehung der Steinkohlengruben in dem der Reichsstadt Aachen zunächst gelegenen Gebieten anlangt, so reden die schon angeführten „Annales Rodenses“ ad ann. 1113, 1114, 1117, 1120 und 1125, also an fünf verschiedenen Stellen bei der Aufzählung einzelner dem Kloster geschenkten Ländereien von schon damals vorhandenen „Kalkulen“. Da heißt es unter anderem ad annum 1113: „Hezelo Herker schenkte der Kirche fünfzehn Morgen Land Dieses Stück Land war sein Eigentum und liegt zwischen den Kalkulen und der Stelle, wo jetzt das Armenhospiz sich befindet, grenzt westlich an den Klosterather Weg, welcher nach Herzogenrath führt.“⁶

Ehe wir die übrigen einschlägigen Stellen der Annal. Rod. Zur Besprechung heranziehen, machen wir den geneigten Leser auf einen Druckfehler aufmerksam, der leicht zu Mißverständnissen führen könnte. Statt „Kalkulen“ ist zu lesen „Kolkulen“, was sich daraus leicht erklären lässt, dass die Annales als Manuskript zu Lüttich in einer rein französischen Officin gedruckt worden, wie denn auch sonst in dem Buche Schreibfehler nicht selten sind. Der Name „kolkule“⁷ ist noch jetzt am ganzen französischen Niederrhein, zwischen Köln und Aachen bis zur belgischen Grenze hin, die stehende Bezeichnung für

inpignatur terra, et Terra Nigra carbonum simillimo, que fabris et fabrilibus et pauperibus ad ignem faciendum est utilitissima, et Plumbum quod apud nos est inventum. – Die Fortsetzung der Chronik Lamberts findet sich im 5. Bande der *Amplissima collectio* von Martène u Durant.

⁶ Anno Dominicæ incarnationis mill. cent. XIII... Hezelo Herker dedit ecclesie XV iugera terrae... terra hæc erat illius propria et sita est inter Kalkulen, et eum qui nunc hospitalis est locum, Rodensi ab occidente coniuncta viae, quæ Rodense ducit ad castrum. Annal. Rod. Pag. 20. – „Castrum Rodense“ ist das heutige Herzogenrath Eisenbahnstation, holländ. S’hertogenrode, franz. Rolduc, früher Rode-le-duc, lat. Roda ducis. Das Städtchen besaß ehemals Ringmauern und ein festes Schloss, von welchem nur noch ein alter Thurm übrig geblieben ist, woher auch die alte Bezeichnung „castrum“. Die Abtei Klosterrath trug den lat. Namen Monasterium Rodense, holld. Closterrode, frz. Abbaye de Rolduc, Rodensis Parochia val Rothe ist das heutige Kirchrath,(Kerkraede) im holländischen Limburg.

⁷ Cull (Kaule)-Grube, Loch in alten Urkunden Kule, Kuyle, niedersächsisch Kule, schwed. Kula, holld. Quil. Vgl. *Idioticon* von Müller und Weitz.

Kohlenzeche. Ferner weist der in den Annalen stets in der Mehrzahl kommende Ausdruck (kolkulen) auf das Vorhandensein mehrerer Kohlenruben hin. Und in der Tat stellt sich bei einer näheren topografischen Bestimmung der oben schon bezeichneten Angaben als Resultat heraus, dass bereits in dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts der Bergrücken am Wurmflusse vom Ausgange des Städtchens Herzogenrath bis zum Dörfchen Pesch (Gemeinde Herzogenrath) mit mehreren Kohlenzechen besetzt war.

Es melden nämlich die schon oft genannten Annales unter der Jahreszahl 1117, dass ein gewisser Theodrich Holgrin⁸ zusammen mit seiner Gertrud dem Kloster sechs und einen Halben „mansus“⁹ Ackerland schenkte. Davon lag 1 ½ mansus zwischen Kalkulen und Hunhoven. Der dicht an dem früheren Hotel Vaessen zu Herzogenrath vorbeigehende in's offene Feld führende Fahrweg heißt heute noch im Volksmund die „Hunshovener Gasse“, und das darauffolgende Ackerland, welches jetzt der Schienenweg durchschneidet, wird bis zur Stunde das „Hundshovener Feld“ genannt. Letzteres erstreckt sich aber bis zur Eisenbahnbrücke bis zum ersten Bahnwärterhaus. Dann kommt der Flächenraum von 1 ¼ mansus und unmittelbar darauf fangen also nach der oben zitierten Stelle die Kohlgruben an. Ein mansus aber enthält nach „Ducange's glossarium“ 12 Morgen (jugera) Land. Demnächst hätten wir für 1 ½ Mansus 18 Morgen anzusetzen und gelangten, wie das Kataster der Gemeinde Herzogenrath ausweist, für den Anfang des damals schon in Betrieb befindlichen Kohlreviers, an einen Punkt, welcher zwischen dem ersten und zweiten Bahnwärterhaus des Schienenweges von Herzogenrath nach Aachen zu suchen ist. Mit dieser Berechnung stimmen die Angaben

⁸ Anno Dominicae incarnationis MCXVII contulit se huc Theodricus Holgrim denuminatus cum Gertude sua conferens ecclesiae sex et dimidium mansas terrae,... folgt die Aufzählung der einzelnen Mansus... Mansus quque et dimidius inter Kalkulen et Hunhoven, et item inter Kalkulen et Wifensceth est situs.

⁹ Ducange Glossarium s.v. mansus duodecim (12) iugeribus terrae constiti, uti dicit, Papias; Hincmarus vero et Baldricus duodecim bunnariis (bonniers) adeo et iugerum et bunarium idem fuerint.

der Tradition, gemäß welcher an der betreffenden Stelle, jedoch dem zweiten Hause näher als dem Ersten, vor mehreren Jahrhunderten auf Steinkohlen gebaut wurde. Ungefähr drei– bis vierhundert Schritte von der zweiten Bahnwärterwohnung, an der Stelle des Bergabhanges, wo noch heute eine Wiese den Namen „Krähennest“ trägt, befand sich im Jahre 1620 wie die Annales Seite 135 Zeile 2 von unten berichten, eine Kohlenzeche, die „Krehaen“ genannt wurde.¹⁰ Die dem Kloster geschenkten 18 Morgen (1 ½ Mansus) werden aber an der schon angeführten Stelle der Lage nach noch näher bestimmt durch den Zusatz: „inter Kolkulen et Wifensceth est situs“ (liegt zwischen Kolkulen und Wifensceth) letzteres Wort, so fremdartig es auch klingt, ist nichts anderes als das heutige Wifelscheid oder Wifenscheid, ein Punkt, welcher auf der Anhöhe zwischen Straß und Beckeberg liegt. Durch diese Angabe nun bestimmt sich der Breite nach die Ausdehnung des damals in Betrieb befindlichen Kohlengebietes vom Wurmthale aus bis zu dem alten Wege, welcher von Herzogenrath über Straß nach Pannesheide abbiegend durch die Bank nach Richterich und Aachen lief. Diese unsere letztere Aufstellung gewinnt an Gewissheit, wenn wir die noch übrigen Angaben in den „Annalen“ näher ins Auge fassen. Es wird nämlich dort Seite 20 erzählt, dass im Jahre 1114 zwei Brüder, „Theodrich und Lupelo“¹¹ im Ganzen sieben Morgen, teils mit Ackerland, teils mit Bäumen bestandene Gründe (arbusta) dem Kloster schenkten. Dieses Land und die Baumpflanzung gehörten ihnen und liegen zwischen den zwei am Ausgang sich scheidenden Wegen, von welchen der eine

¹⁰ Carburnariae eo loci atterminae volgo vocantur „Krehaen“ in dem Worte „Krähennest“ finden wir das Krehaen der Annalen wieder.

¹¹ Anno Dominicae incarnationis MCXIV Theodricus et Lupelo fratres ... dederunt ecclesiae quasi VII iugera arbustorum et terrae. Terra haec et arbusta illorum erant propria et sita sunt interduas quae se a castro dividunt vias, quarum una hunc ad monasterium ducit, altera vero versus Aquis vergit. Arbusta haec tangunt viam qua ad monasterium ducit, sed eam non tangunt que versus Aquis vergit, sed propre sunt ei sita, secus quam invenitur agger humilis et curvus ab aratro olim congestus, et est terrae utriusque et arbustorum terminus, quorum in medio est arabilis terra a castro versus Kalkulen porrecta.

hierhin zum Kloster führt, der andere nach Aachen weiter geht. Diese Baumpflanzungen stoßen an den Weg, der zum Kloster führt, aber nicht an die Aachener Straße¹², sondern liegen nur in deren Nähe; kurz dabei befindet sich ein niedriger krummer Erddamm, der aus alten Zeiten vom Pflügen herrührt. Hier hören das Land und die Baumpflanzung auf. Mitten in der Baumpflanzung liegt ein Stücker Ackerland, das sich von Herzogenrath bis zu den Kolkulen ausdehnt.“

Da haben wir auf der Anhöhe nahe der Aachener Straße gelegene Kohlengruben! Doch hören wir den Annalisten weiter Seite 20 unten heißt es: „Jenseits der Aachener Straße, welche von Herzogenrath zu den Kolkulen führt¹³, wo die Stelle den Namen Beckeberg führt, schenkte Adelbert ungefähr vier Morgen unangebautes Land.“ Beckeberg heißt noch heute ein Teil des Bergrückens, welcher zwischen Herzogenrath und Straß sich hinzieht. Wenn aber ferner, wie es an der vorgemeldeten Stelle ausdrücklich heißt, die alte Straße nach Aachen unmittelbar zu „Kolkulen“ führt, so kann hier nur an die bei dem Dörfchen „Kohlberg“ heute noch bestehende Zeche Vokkart gedacht werden. Der uralte Name Kohlberg bezeichnet übrigens die Sache deutlich genug, denn er ist wie im Mittelalter, so auch jetzt noch im hiesigen Lande eine andere Bezeichnung für Kohlengrube¹⁴. Schließlich wird noch in den Jahrbüchern Seite 35 von einer gewissen Bertradis aus der Pfarre Kirchrath berichtet, das selbige im Jahre 1125

¹² Die alte Straße von Herzogenrath nach Aachen, welche hier erwähnt wird, lief oberhalb des jetzigen Zollamtes über Beckeberg nach der heutigen Ortschaft Straß, bog von da ab auf Pannesheide zu und ging dann weiter durch Bank nach Richterich und Aachen. Die jetzige von Herzogenrath nach Aachen führende gepflasterte Kunststraße nimmt zum größten Teil eine ganz andere Richtung, und wurde unmittelbar vor der französischen Revolution auf Kosten der Abtei Klosterrath bis zur Ortschaft Pannesheide angelegt. Die Konzession zum Baue datiert vom Jahre 1782. Ernst Bd. 1 S. 67

¹³ Ultra viam Aquensem, quae a castro ducit ad Kalkulen, ubi locus nuncupatur Beckeberg, dedit ecclesiae Adelbertus quasi IV iugera terrae adhuc incultae.

¹⁴ Laurent, Stadtrechnungen Seite 394 Zeile 22 „Jt.“ der stede Gesinde, kempfe, piffern, meisteren up den coilberch 3 duyck vl. 130 m. (..... den Steigern auf dem Kohlberg Tuch zur Bekleidung vl. 130 m.)

dem Kloster 7 Morgen gegeben, welche zwischen Kalkulen und jener Stelle liegen, wo sich das Armenhospiz befindet¹⁵. Bringt man diese letzte mit der in diesem Artikel zuerst besprochenen Stelle der Annalen zusammen, so ergibt sich auch nur dann ein vernünftiger Sinn, wenn hier an die Ortschaft Kohlberg gedacht wird. Dieser Ansicht ist auch Ernst, wenn er in einer Anmerkung zu Band 1, Seite 111, unten, angibt, dass der in den Annalen mit dem Namen Kalkulen bezeichnete Distrikt seinen Knotenpunkt bei dem Dörfchen Kohlberg habe. Mithin hätten wir unsere Eingangs aufgestellte Behauptung hinlänglich erhärtet, die dahin ging, dass schon in dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts an verschiedenen Stellen in der Gegend zwischen dem Städtchen Herzogenrath und dem zu dieser Gemeinde Weiler Pesch auf Steinkohlen gebaut wurde. Und zwar, wie wir sahen, auf dem zur Abtei Klosterrath gehörigen Grund und Boden. Auch ist dadurch ebenfalls als Weiteres jener altberühmten Augustinerabtei die Ehre zuzusprechen, dass zuerst auf dem ganzen Kontinente in ihrem Gebiet Steinkohlen gegraben wurden. Wie der Geschichtsschreiber Ernst bemerkt, steht auch außer Zweifel, dass von dem Anfange des 12. Jahrhunderts an im Ländchen von Rolduc fortwährend auch die folgenden Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit Steinkohlen gefördert wurden. Ihm selbst, wie er sagt¹⁶, lagen noch handschriftliche Dokumente aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor¹⁷, aus welchen die Ausbeutung in früheren Zeiten sich ergab.

¹⁵ Anno Dominicae incarnationis mill. cent. XXV Bertradis de Denegenbach dedit ecclesiae VII iugera terrae ...iugera haec sita sunt inter kalkulen et locum qui hospitales est pauperum. – Das „Denegenbach“ ist das heutige Dentenich in der Pfarre Kirchrath. Das „Hospitalis pauperum“, wofür oben nur einfach hospialis stand, ist nach Ducange's glossarium hic zu jedem größeren Mönchskloster gehörige fremden Herberge. Es gab sogar in mancher Abtei ein hospitalis nobilium und ein hospitalis pauperum. Beides zusammen hieß hospitalis scil. Domus peregrinorum.

¹⁶ On ne peut douter, que depuis ce temps (1114) on n'ait continué à exploiter de la houille dans ce territoire . Des titres qui on constantent l'exploitation dans la première moitié du 16ième siècle font voir qu'on avait tiré au paravant.

¹⁷ Leider ist es uns bis jetzt noch nicht vergönnt gewesen, jenen Teil des alten Archiv's von Klosterrath auf den in den Annalen Seite 135, Zeile 8 v. u. unter

Anders aber stellt sich die Sache, wenn wir fragen, wie denn in dieser ersten Zeit gebaut wurde. Hierüber fehlen uns zwar in den Quellen bestimmte Angaben; indes lässt sich mutmaßen, dass ursprünglich in hiesiger Gegend der sogenannte Tagebau das Erste und Vorherrschende war. Denn die Auffindung der Steinkohlen in der frühesten Zeit war mehr oder weniger dem Zufall anheim gegeben, und nur dadurch ermöglicht, dass das eine oder andere Flöz zu Tage ausging. Das nennen die Engländer noch heute *cropping of the coal* oder einfach *crop*, auch *basseting*, die Kohle selbst *day-coal* (Tagekohle) frz. *charbon du jour*, wallonisch *terouille*, *coppe (tête) de la veine*. Nur in dieser Weise lässt sich begreifen, dass schon in einer so frühen Zeit (Anfang des 12. Jahrhunderts) an verschiedenen Stellen auf eng begrenztem Raume Kohlen gegraben wurden. An einen regelrechten Bau kann in der damaligen Zeit füglich wohl nicht gedacht werden. Man grub die Kohlen aus, wo sie zu Tage trugen, d. h. nahe an der Oberfläche des Bodens, ähnlich wie man auch in derselben Zeit den Torf ausgrub. Für diese Mutmaßung spricht auch der in den alten Dokumenten immer wiederkehrende Ausdruck: „*koelgrever*“¹⁸ (Kohlengräber), während des Mittelalters in hiesiger Gegend der Name für den auf Steinkohlen bauenden Bergmann. Dasselbe Verhältnis bestand auch in alter Zeit im Lütticher Lande und hießen dort die *koelgrever* „*regratteurs*“ (Regratter ausgesprochen) oder *petits houilleurs*.¹⁹ Natürlich führte bei der weitem und tiefergehenden Ausbeutung eines zu Tage kommenden Kohleflözes die Sache selbst zum unterirdischen Bauen. Jedoch ist es uns bis jetzt noch nicht gelungen, dies falls für die hiesige Gegend aus handschriftlichen Dokumenten etwas Bestimmtes bezüglich des

dem Titel „Kohlwerk“ verwiesen wird, zu Gesichte zu bekommen. Wir geben aber darum die Hoffnung nicht auf, dies zu erreichen.

¹⁸ It. Den piifferen, trumpperen und koelgreveren ump eyn dych 11 ½ gul. Val. 42m 2 s. Laurent Ausgabenrechnung vom Jahre 1385, Seite 314, Zeile 16. Den Pfeifern, Trompetern und Kohlgräbern für Tuch (zur Bekleidung) 11 ½ Guld.

¹⁹ *Petits Houilleurs ond ceux que travaillent les mines dont la fouille n'exige pas une exploitation en forne.* Morand le nedecin tom I, page 68.

Zeitpunktes wann und der Art wie der unterirdische Bau früher stattfand, feststellen zu können.

Wohl ist man bei dem Verfahren alter Baue häufig auf Spuren gestoßen, die zeigten, dass man zur leichten Zerspaltung des Gesteines, unterirdisch Holzfeuer angewendet hatte, welcher Umstand, allerdings nur mit einiger Sicherheit, auf die Zeit vor Erfindung des Schießpulvers (1250) hinweist. Wie dem aber auch sein möge, Ernst befindet sich jedenfalls im Irrtum, wenn er meint, die Abtei Klosterrath habe selbst, erst mit dem Jahre 1742 den Steinkohlenbergbau begonnen. Die Annalen melden mindestens schon ad annum 1616 (Seite 135) der Abt Balduin²⁰ habe ihm Steinbusch²¹ eine sehr ergiebige Kohlengrube anlegen lassen und im darauf folgenden Jahre ein Wasserpumpenwerk dazu, um die Steinkohlen trocken zu legen. Und weiter heißt es: „Diese Kohlengruben gehören dem Kloster. Auch sehen wir eben dar selbst Seite 193, Z. 17 v. o. wie das Kloster zu dem Baue der neuen Kirche von Afden im Jahre 1686, weil es damals ... sehr arm war, seine Beisteuer durch Naturallieferung aus ... und Steinkohlen²² bestehend aus gewährte, was doch mit ... Arbeit auf Betrieb des Steinkohlenbaues von Seite des ... schließen lässt. Freilich vermochte die Abtei nicht das ... gehörige oder zustehende Kohlengebiet auszubeuten, und ... Ernst wohl Recht, wenn er sagt, das Kloster habe ... hindurch einzelnen Privaten oder Gesellschaften, gegen eine gewisse Entschädigung „Erbschilling“²³ genannt, die Erlaubnis erteilt, auf seinem Grund und Boden Steinkohlengruben anzulegen. Dies führt uns zu der wichtigen

²⁰ Anno 1616 abbas Balduinis fossam quandam carbonariam in Steinbusch valde proficuum aperiri jussit annoque sequenti desuper „antliam“ construi qua carbones siccarentur Carbonariae istae ad monasterium pertinent.

²¹ „Steinbusch“ heißt die Waldparzelle, welche der Schienenweg zwischen den Dörfern Klinkheide und Pesch durchschneidet und in zwei Hälften teilt. Dieser Wald ist jetzt zum Teil gelichtet oder gänzlich gerodet.

²² Monasterium nonparum carbonum, lignorum aliarumque rerum contribuit. Annales Rod. Pag. 193, Z. 17 v. o.

²³ Per multos annos magna carbonum quantitas eruta est, unde monasterio competebat „nummus bereditarius.“

Frage: „Welches waren bis zu französischer Revolution die rechtlichen Verhältnisse des Bergbaues in hiesiger Gegend?“ Indem wir die nähere Auseinandersetzung dieses Punktes einem späteren Artikel vorbehalten, bemerken wir hier gleichsam nur im Vorbeigehen, dass in früheren Zeiten der Eigentümer der Oberfläche in hiesiger Gegend auch das Recht besaß unter seinem Grund und Boden ohne weitere Beschränkung zu bauen. Dieses Recht konnte er an andere sowohl vermieten als verkaufen. Wer aber unter fremdes Eigentum den Bau weiter ausdehnen wollte, war dem Eigentümer der Oberfläche gegenüber zur Zahlung des sogenannten Erbschillings verpflichtet. Diesen Beitrag abzuschätzen (gleichsam abzuwägen, abzuwiegen) und darüber entstehende Zwistigkeiten zu schlichten, war Sache der sogenannten „Kohlenwieger“, welche darum in der Geschichte des hiesigen Bergbaues eine wichtige Rolle spielten. Natürlich führte dieses alte Gewohnheitsrecht, dem später durch Karl II. von Spanien eine mehr beschränkende Form gegeben wurde²⁴ zu manchen Übelständen, unter denen nicht der geringste der war, dass eine Unzahl von *feinen* Unternehmungen und Gesellschaften wie Pilze heute gleichsam auftauchten und morgen wieder zusammen brachen. Nimmt man noch die wenig rationelle Art des Bauens hinzu, so bleibt es kein Rätsel mehr, wie im Laufe der Jahrhunderte manches schöne Vermögen in die Erde sank und doch kein Fortschritt im Bergbau selbst erzielt wurde. Dies war mit die Veranlassung, dass endlich im Jahre 1742 die Abtei sich entschloss, in regelrechter Weise den Bau auf Steinkohlen in ihrem Gebiete zu betreiben. Wie Ernst erzählt, hatte sie im Beginne mit manchem Missgeschick zu kämpfen. Volle achtzehn Jahre wurde gebaut, ohne auch nur den geringsten Gewinn zu erzielen. Im Gegenteil waren bereits 669.316 Franken bis zum Jahre 1771 verausgabt, als die Anlage neuer Werke zur Ableitung des Wassers und namentlich zwei durch Wasserkraft getriebene Fördermaschinen eine fast ebenso große Summe erforderte. Jetzt

²⁴ Réglement général en matière de houillère pour la province de Limbourg du premier mars 1694.

wurden aber auch die Stollen unter die Wurm hindurch bis in das Jülich-Pfälzische Gebiet getrieben. Die Abtei besaß damals fünf Gruben mit einem für diese Zeit verhältnismäßig sehr starkem Betriebe. So standen die Sachen, als die Französische Revolution hereinbrach. Die Sansculotten und ihre Helfershelfer verstanden das Requirieren vortrefflich. Zunächst musste die Abtei ihnen eine Million Zentner Steinkohlen abliefern und kurz darauf wurden auch vom Direktorium die Gruben selbst mit Beschlag belegt. Durch eine unvernünftige Verwaltung und ebenso irrationellen Betrieb brachten die Franzosen es dahin, dass in wenigen Jahren die kostspieligen Anlagen des Klosters gänzlich in Verfall kamen und die 800 Arbeiter, welche die Abtei früher in ihren Zechen beschäftigte, in Not und Elend gerieten. Auf Monopolisierung des Geschäftes hatte Klosterrath nicht hin gearbeitet. Leben und leben lassen war damals wie noch heute seine Devise. Auf seinem kleinen Gebiete bestanden unmittelbar vor der französischen Revolution neben den Bergwerken des Klosters noch fünf andere Zechen, welche Privatunternehmungen waren.

Echo der Gegenwart.

Berliner-Verlag: Dittmer, Friedrich, Berlin.

Verlag von H. Springer in Berlin.

Erst von K. D. G. G. G. G. G.

Der Anfall der Bodreiter auf das Nonnenkloster zu Eupen.

(Aus den Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend.)

Von Marschierthor aus führt die Landstraße von Aachen über die Pfarrdörfer Eynatten und Kettenich nach Eupen. Ungefähr zur Hälfte des Weges zwischen dem letztgenannten Dorfe und der eben bezeichneten Grenzstadt gewahrt man in einiger Entfernung an der linken Seite der Landstraße auf einer Anhöhe ein mit Mauern umfriedigtes Besitztum, an dessen rechter Westseite ein bescheidener Klosterbau mit einer gothischen Kirche liegt. Es ist das sogenannte Recolectinen-Kloster, welches Jahrhunderte lang dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend sich widmete, die Stürme der französischen Revolution überdauerte und jetzt auch dem Anprall des herrschenden und Alles nivellirenden Zeitgeistes nicht mehr lange wird widerstehen können. Die ersten Bewohnerinnen dieses auf dem sogenannten Heiberge zur linken Seite des Stadtheiles, welcher „Wierth oder Kapenberg“ heißt, gelegenen Anstalts waren aus dem Pflanzlande nach Eupen gekommen und führten dort ein stilles, allein dem Gebete und dem Unterrichte der weiblichen Jugend gewidmetes Dasein. Ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen die meisten der dort befindlichen Nonnen aus dem Luxenburgischen, wie dann auch Viele der in Eupen ansässigen Capuziner geborene Luxenburger waren. Am Fuße des eben genannten Heiberges fließt ein Bach, über den eine steinerne Brücke in den vorgenannten Stadtheil führt, der einen geräumigen schönen Platz mit einer Kapelle und vielen prächtigen Häusern der alten Patrizierfamilien aufzuweisen hat. An der rechten Seite dieses „Wierth oder Kapenberg“ gelegenen Stadtheiles führen mehrere enge Gassen durch Wiesen und an Gärten vorbei in die andere Stadtheile.

Es war um das Jahr 1740, als die Bande der Bodreiter es unternahm, von Aachen aus einen Einbruch in dieses friedliche Anstalt zu verüben. Zu dem Ende erfahen sich die Räuber als günstigen Zeitpunkt die Mainacht aus, wo sie im eigentlichen Land von Herzogenrath wegen des dort in dieser Nacht gebräuchlichen sogenannten Matleharusens doch nicht mit Erfolg operiren konnten, und kamen deshalb und auch wegen der großen Entfernung schon Tags zuvor bis in den sogenannten Korrener Busch, wo sie sich mit der für Ausfäderung der Beute bestimmten Karte bis gegen Abend versteckt hielten und dann auf geheimen

Plätzen durch Wald und Wiesen sich bis zum Kloster heranschleichen konnten. Gegen Mitternacht war die ganze Bande zahlreicher, denn je, an Ort und Stelle. Um desto sicherer und ungestörter operiren zu können, wurden, wie gebräuchlich, zuvor Sicherheitsposten ausgesetzt, und zwar je einer auch an den vorher bezeichneten engen Gassen, die aus dem „Wierth“ in die andere Stadtheile führten. Dies gethan, begannen die Räuber etwas nach Mitternacht ihr Werk. Sie drangen in's Chor, wo die armen Nonnen gerade das Stundengebet verrichteten, und trieben dieselben in die Klausur zurück, wo sie eingeschlossen gehalten wurden. Dann schnitten die Bodreiter noch die Glockenstränge ab, und nun begannen die Bösewichter ihre Plünderung. Sie stahlen sämmtliche heilige für den Gottesdienst bestimmte Gefäße und Paramente, Leinwand etc., welche auf den Karren gebracht wurden. Dann verübten die Diebe noch manchen andern Unfug. Einige von ihnen schmiereten sich ihre Schuhe mit dem Oel aus der Lampe, die vor dem Allerheiligsten brannte, andere sogar mißbrauchten die geweihten Hostien in gottesräuberischer Weise. Während diese Gräueltaten dort oben auf dem Heiberge verübt wurden, begab es sich, daß unten im „Wierth“ zwei junge Weber auf eine der engen zu den Gärten führenden Gassen auftraten, wo sie in einem dortigen Treibhause Blumen zu finden hofften, um, wie es damals noch gebräuchlich war, den Mädchen ihrer Wahl ein Sträußlein zu winden und in der Mainacht an Liebchen's Fenster zu stecken. Da verwehrt ihnen ein großer Mann mit fremd klingendem Dialekt den Durchgang. „Fas' ihn!“ rief der eine Weber dem andern zu. „Wirst Du nicht allein mit ihm fertig, so helfe ich Dir.“ Und nun begann ein gewaltiges Ringen zwischen dem hämmigen Bodreiter und dem gelenkigen Weberburtschen, der seinen Gegner schließlich bewältigte und etwas unansehnlich zu Boden warf. Nachdem so die beiden Weber sich den Durchgang erzwungen, wollten sie ihre Straße ruhig weiter ziehen. Da aber versuchte der hart mitgenommene und erbitterte Räuber ein Pistol auf seine Gegner abzufeuern, und ergriff dann eilig die Flucht über den weiten Platz zur Brücke hin, die auf den Heiberg führte. Da er bereits einen großen Vorsprung gewonnen hatte, holten ihn die in Wuth gerathenen Weber nicht mehr ein. Seiner Kopfbedeckung aber, die im Laufen zur Erde gefallen, bemächtigten sie sich und eilten dann weiter dem Kloster zu, denn dort saßen die schon eine Weile begonnenen Glockenschläge an, sich als Sturmgeläute herauszustellen. Die ganze Nachbarschaft mit den Schaarwächtern eilte auch herbei, und so mußten die Räuber unter Zurücklassung der ganzen Beute

sammt Pferd und Karren die Flucht ergreifen und entgingen mit genauer Noth der Verhaftung. Wer hatte aber im Augenblicke der höchsten Gefahr das Sturmgeläute besorgt? Nun, ein schwaches, aber muthiges Weib, ein Nonnchen aus dem Luxenburgischen war unter großer Lebensgefahr, mit einem Hammer versehen, in den Thurm gestiegen und hatte die wilden Bodreiter sammt und sonders zu Grabe geläutet. Nie war ihnen so hart zugesetzt worden, wie dieses Mal. Als später die Sache in Maastricht zur Verhandlung kam, zogen auch die beiden Weber mit dem erbeuteten Filzhat dorthin als Zeugen zu Gericht. Der Hut war, wie die Marke zeigte, in der Stadt Maastricht selbst gekauft worden, und da in jener Zeit nur wenig Hüte getragen und nur an Wohlhabende verkauft zu werden pflegten, ward es dem Hutmacher ein Leichtes, den Käufer und letzten Besitzer des Hutes anzugeben, und auf dieses Indicium hin wurde derselbe, ein begüterter Einwohner der Ortschaft R., gefaßt.

Der Anfall der Bockreiter auf das Nonnenkloster zu Eupen. 1876

(Aus den „Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend“)

Von Marschierthor aus führt die Landstraße von Aachen über die Pfarrdörfer Eynatten und Kettenis nach Eupen. Ungefähr zur Hälfte des Weges zwischen dem letztgenannten Dorfe und der eben bezeichneten Grenzstadt gewahrt man in einiger Entfernung an der linken Seite der Landstraße auf einer Anhöhe ein mit Mauern umfriedigtes Besitztum, an dessen rechter Winkelseite ein bescheidener Klosterbau mit einer gotischen Kirche liegt. Es ist das sogenannte Recollectinnen-Kloster, welches Jahrhunderte lang dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend sich widmete, die Stürme der französischen Revolution überdauerte und jetzt auch dem Anprall des herrschenden und Alles nivellierenden Zeitgeistes nicht mehr lange widerstehen können. Die ersten Bewohnerinnen dieses auf dem sogenannten Heidberge zur linken Seite des Stadtteils, welcher „Wierth oder Kaperberg“ heißt, gelegenen Asyls waren aus dem Lüttisch'schen nach Eupen gekommen und führten dort ein stilles, allein dem Gebete und dem Unterrichte der weiblichen Jugend gewidmetes Bußleben. Ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen die meisten der dort befindlichen Nonnen aus dem Luxemburgischen, wie dann auch Viele der in Eupen ansässigen Capuziner geborene Luxemburger waren. Am Fuße des eben genannten Heidberges fließt ein Bach, über den eine Steinerne Brücke in den vorgenannten Stadtteil führt, der einen geräumigen schönen Platz mit einer Kapelle und vielen prächtigen Häusern der alten Patrizierfamilien aufzuweisen hat. An der rechten Seite dieses „Wierth oder Kaperberg“ geheißenen Stadtviertels führen mehrere enge Gassen durch Wiesen und an Gärten vorbei in die anderen Stadtteile.

Es war um das Jahr 1740, als die Bande der Bockreiter es unternahm, von Raeren aus einen Einbruch in dieses friedliche Asyl zu verüben. Zu dem Ende ersahen sich die Räuber als günstigen Zeitpunkt die Mainacht aus, wo sie im eigentlichen Land von Herzogenrath wegen

des dort in dieser Nacht gebräuchlichen sogenannten Mailehnrufens doch nicht mit Erfolg operieren konnten, und kamen deshalb und auch wegen der großen Entfernung schon tags zuvor bis in den sogenannte Raerener Busch, wo sie sich mit der für Aufladung der Beute bestimmten Karre bis gegen den Abend versteckt hielten und dann auf geheimen Pfaden durch Wald und Wiesen sich bis zum Kloster heranschleichen konnten. Gegen Mitternacht war die ganze Bande zahlreicher, denn je, an Ort und Stelle. Um desto sicherer und ungestörter operieren zu können, wurden, wie gebräuchlich, zuvor Sicherheitsposten aufgestellt, und zwar je einer auch an den vorbezeichneten engen Gassen, die aus dem „Wierth“ in die andern Stadtteile führten. Dies getan, begannen die Räuber etwas nach Mitternacht ihr Werk. Sie drangen in's Chor, wo die armen Nonnen gerade das Stundengebet verrichteten, und trieben dieselben in die Clausur zurück, wo sie eingeschlossen gehalten wurden. Dann schnitten die Bockreiter noch die Glockenstränge ab, und nun begannen die Bösewichter ihre Plünderung. Sie stahlen sämtliche heilige für den Gottesdienst bestimmte Gefäße und Paramente, Leinwand x., welche auf den Karren gebracht wurden. Dann verübten die Diebe noch manch andern Unfug. Einige von Ihnen schmierten sich ihre Schuhe mit dem Oel aus der Lampe, die vor dem Allerheiligsten brannte, andere sogar mißbrauchten die geweihten Hostien in gottesräuberischer Weise. Während diese Gräuel- und Freveltaten dort oben auf dem Heidberge verübt wurden, begab es sich, dass unten im „Wierth“ zwei junge Weber auf eine der engen zu den Gärten führenden Gassen zuschritten, wo sie in einem dortigen Treibhause Blumen zu finden hofften, um, wie es damals noch gebräuchlich war, den Mädchen ihrer Wahl ein Sträußlein zu winden und in der Mainacht an Liebchen's Fenster zu stecken. Da verwehrte ihnen ein großer Mann mit fremdklingendem Dialekt den Durchgang. „Faß ihn!“ reif der eine Weber dem andern zu. „Wirst Du nicht allein mit ihm fertig, so helfe ich Dir.“ Und nun begann ein gewaltiges Ringen zwischen dem stämmigen Bockreiter und dem gelenkigen

Weberburschen, der seinen Gegner schließlich bewältigte und etwas unsanft zu Boden warf. Nachdem so die beiden Weber sich den Durchgang erzwungen, wollten sie ihre Straße ruhig weiter ziehen. Da aber versuchte der hart mitgenommene und erbitterte Räuber ein Pistol auf seine Gegner abzufeuern, und ergriff dann eilig die Flucht über den weiten Platz zur Brücke hin, die auf den Heidberg führte. Da er bereits einen großen Vorsprung gewonnen hatte, holten ihn die in Wut geratenen Weber nicht mehr ein. Seiner Kopfbedeckung aber, die im Laufen zur Erde gefallen, bemächtigten sie sich und eilten dann weiter dem Kloster zu, denn dort fingen die schon eine Weile begonnenen Glockenschläge an, sich als Sturmgeläute herauszustellen. Die ganze Nachbarschaft mit den Scharwächtern eilte auch herbei, und so mussten die Räuber unter Zurücklassung der ganzen Beute samt Pferd und Karren die Flucht ergreifen und entgingen mit genauer Not der Verhaftung. Wer hatte aber im Augenblicke der höchsten Gefahr das Sturmgeläute besorgt? Nun, ein schwaches, aber mutiges Weib, ein Nönnchen aus dem Luxemburgischen war unter großer Lebensgefahr, mit einem Hammer versehen, in den Turm gestiegen und hatte die wilden Bockreiter samt und sonders zu Grabe geläutet. Nie war ihnen so hart zugesetzt worden, wie dieses Mal. Als später die Sache in Maestricht zur Verhandlung kam, zogen auch die beiden Weber mit dem erbeuteten Filzhut dorthin als Zeugen zu Gericht. Der Hut war, wie die Marke zeigte, in der Stadt Maestricht selbst gekauft worden, und da in jener Zeit nur wenig Hüte getragen und nur an Wohlhabende verkauft zu werden pflegten, ward es dem Hutmacher ein leichtes, den Räuber und letzten Besitzer des Hutes anzugeben, und auf dieses Indicium hin wurde derselbe, ein begüterter Einwohner der Ortschaft K....., gehenkt.

